

# EINÜBUNG UND WEISUNG

## Der gute Hirt

Ein Programm kritischer Selbstevangelisierung.

„Die Aufgabe der Evangelisierung ist als eigentliche Gnade und Berufung der Kirche anzusehen und bringt ihren wahrsten Charakter zum Ausdruck. Die Kirche besteht um der Evangelisierung willen (...)“<sup>1</sup>. Mit diesen programmatischen Worten kennzeichnet Papst Paul VI. in seinem Schreiben „*Evangelii nuntiandi*“ aus dem Jahre 1975 das Profil einer biblisch fundierten und von aktuellen Herausforderungen motivierten Evangelisierung.

Die weiteren Ausführungen verdeutlichen sodann, wie sehr mit Evangelisierung vor allem die Selbstevangelisierung gemeint ist. Mit anderen Worten: die Evangelisierung *ad intra* ist die Voraussetzung für jede glaubwürdige Evangelisierung *ad extra*. Dieses Anliegen hat auch 25 Jahre später nichts von seiner ursprünglichen Attraktivität verloren. Insofern sind viele Probleme, unter denen wir aktuell leiden, vielleicht sogar hausgemacht.

Ein biblisches und zugleich durchweg pastorales Motiv kann unter Umständen dabei helfen, den dringend notwendigen Perspektivenwechsel herbeizuführen. Es kommt aus der Mitte der Heiligen Schrift. Es gehört zu den bekanntesten Bildern des Alten wie des Neuen Testaments: das Bild vom Guten Hirten. Die Gestalt des Guten Hirten lädt zum Nachdenken und Umdenken ein. Diesen Impuls gilt es aufzunehmen: Der gute Hirt als ein Programm kritischer Selbstevangelisierung.

Das Bild vom guten Hirten ist uns sehr vertraut. Das ist eigentlich erstaunlich. Denn einen Hirten mit seiner Herde bekommen wir im Alltag eigentlich nie oder nur sehr selten zu Gesicht. Dennoch ist uns das Hirtenmotiv nicht fremd. Hirtenbilder sind nicht wenigen vor allem aus der Bibel bekannt.

Aber es gibt noch andere Gründe für eine gewisse Nähe zu diesem Thema. Schließlich steht der alljährliche Weltgebetstag für geistliche Berufe unter diesem Leitwort. Er findet statt am vierten Ostersonntag, dem Sonntag vom Guten Hirten. Das Evangelium dieses Tages stellt uns den Guten Hirten vor, wie er im Johannes-evangelium beschrieben wird.

Wenn wir das Zeugnis der Bibel vom Guten Hirten lesen und betrachten, dann kommt zunächst und vor allem der Hirt in den Blick. Das ist sicherlich legitim. Aber die Aussagen über die Qualitäten eines guten Hirten offenbaren – zwischen den Zeilen – auch wichtige Überlegungen zur Herde, die er betreut und um die er sich sorgt. Deshalb erscheint das biblische Motiv vom Guten Hirten ganz besonders geeignet für eine (1) biblische Gewissensforschung. Sie mündet ein in Überlegungen, die sich mit der (2) Einmaligkeit und den hervorragenden Eigenschaften des Guten Hirten beschäftigen. Daraus lassen sich sodann – skizzenartig – einige (3) Konsequenzen für die alltägliche Pastoral in den Gemeinden gewinnen.

---

<sup>1</sup> Paul VI., *Apostolisches Mahnschreiben „Evangelii nuntiandi* (8. Dezember 1975). Nr. 14, in: AAS 68 (1976) 9–26, hier: DH 4573.

# 1. Der Gute Hirte – eine biblische Gewissenserforschung

Die Begegnung mit dem Guten Hirten führt zunächst auf die Spur des Ersten Testaments. Zahlreich und facettenreich begegnet uns dort das Hirten- und Herdenmotiv.

Aus den vielfältigen Verweisen, die in diesem Zusammenhang möglich wären, ragt jedoch ein Text ganz besonders hervor: Psalm 23. Dort hat das Hirtenmotiv einen unverwechselbaren Platz gefunden. Der Übersetzung des Münsteraner Alttestamentlers Erich Zenger folgend lesen wir:

- 1b JHwH ist mein Hirt, so fehlt mir nichts.*  
*2a Auf grünen Weiden läßt er mich lagern.*  
*2b Zur Ruhe an Wassern führt er mich.*  
*3a Meine Lebenskraft läßt er zurückkehren.*  
*3b Er geleitet mich auf Wegen des Heils*  
*3c um seines Namens willen.*  
*4a Auch wenn ich gehen muß*  
*4b durchs Tal der Finsternis,*  
*4c fürchte ich nicht Unglück,*  
*4d denn du bist mit mir,*  
*4e deine Keule und dein Stab,*  
*4f die geben mir Mut*  
*5a Du rüstest vor mir ein Mahl*  
*5b im Angesicht meiner Widersacher.*  
*5c Du salbst mit Öl mein Haupt,*  
*5d mein Becher ist übervoll.*  
*6a Fürwahr, Glück und Güte werden mich verfolgen*  
*6b alle Tage meines Lebens,*  
*6c und ich werde zurückkehren ins Haus JHwHs,*  
*6d solange mir Tage geschenkt werden.<sup>2</sup>*

„Wenn ich den Psalm lese, reißt mich der Jubel hoch, begeistern mich die einfachen, immerwährenden Bilder Hirt, Herde, Wasser, das gefährliche enge, dunkle Tal, das die Behutsamkeit des Hirten fordert. Wenn ich den Psalm lese, erschreckt mich aber auch der Trost, ein einfacher, vielleicht ein billiger Trost?, und ich muß an das Kirchenlied aus dem 19. Jahrhundert ‚So nimm denn meine Hände und führe mich (...)‘ denken, das uns heute in seiner Demut fast unerträglich ist, weil es die Verantwortung und die Frage danach ausläßt, ein ganzes Zeitalter des Denkens und der Erfahrung ausspart (...) Der 23. Psalm ist eines der schönsten Jubellieder (...) Daß ich mich gegen den Psalm, den ich liebe, wehre (...) ? Vielleicht hat er zuviel Gefügigkeit provoziert – unsere jüngste Geschichte ist voll davon“<sup>3</sup>.

Das sind nachdenkliche Überlegungen von Ingeborg Drewitz zu diesem Psalm. Sie fürchtet, das Motiv vom Guten Hirten könne am Ende ein schwacher Trost sein und zuviel Gefügigkeit hervorbringen. Keine Frage, die Bedenken sind nicht aus der Luft gegriffen. Denn das Hirtenbild ist ambivalent. Zumindest was seine

<sup>2</sup> Übersetzung: E. Zenger, *Mit meinem Gott überspringe ich Mauern. Einführung in das Psalmenbuch*. Freiburg i. Br. <sup>2</sup>1988, 225.

<sup>3</sup> AaO., 225–226.

Bedeutung und Interpretation betrifft. Das spüren wir auch in unseren Tagen. Das Motiv vom Hirten und seiner Herde erfreut sich durchaus nicht ungeteilter Beliebtheit. Vielen ist es sogar verdächtig, eben weil es in der Vergangenheit zuviel Gefügigkeit ermöglicht hat.

Doch die Bibel hat das Thema vom Guten Hirten nicht erfunden. Die heidnische Antike kannte das Hirtenbild nur zu gut. Sie gebrauchte es ursprünglich, um die Fürsorge des Königs für sein Volk zu beschreiben. Doch schneller als erwartet haben sich die so beschriebenen und verehrten Könige von diesem Bild entfernt: das „zunehmende Zurücktreten des Aspekts der Fürsorge für die Herde gegenüber der Herrschaftstätigkeit entsprach der realen Machtentwicklung“<sup>4</sup>. Die mächtigen ägyptischen Pharaonen bezeichnen sich selbst als von Gott berufene Hirten. Aus dem Hirtenbild wird das Hirtenamt. Die ägyptischen Finanzbeamten werden schließlich Hirten genannt. Das ist der Anfang vom Ende. Aus dem Hirtenbild wird ein Hirtenamt. Aus dem Hirtenamt wird ein Beamtenstand. Es ist zu befürchten, hier könnte es zeitgeschichtliche Parallelen geben.

Wie sehr fällt da Psalm 23 aus dem Rahmen. Wie wohltuend hebt er sich ab von jeder Beamtenmentalität: „Der Herr ist mein Hirt, so fehlt mir nichts. Auf grünen Weiden läßt er mich lagern. Zur Ruhe an Wassern führt er mich“.

Das sind einladende, stimmungsvolle Bilder. Pastorale Motive, die Sympathie und Zustimmung erzeugen. Doch Erich Zenger merkt an: die „Einzelzüge der Metapher zeichnen keine Hirtenidylle, sondern lassen den oft dramatischen Kampf ums Überleben des Halbnomaden und seiner Herde durchscheinen“<sup>5</sup>. Und spätestens an dieser Stelle wird deutlich: das Hirtenbild ist prekär. Es ist prekär für den Hirten, nicht für die Schafe. Im biblischen Text geht der Hirt jedes Risiko ein, um seinen Schafen das zum Leben und Überleben Notwendige zu geben. Risikobereitschaft und Einsatzfreude kennzeichnen den Guten Hirten des 23. Psalms. Zugleich sind damit die Kriterien legitimer Leitung benannt: Zeugnis und Autorität.

Denn „die Wege, die dieser Hirte führt, sind gangbar“<sup>6</sup>. Das unterstreicht der Psalmtext nachdrücklich: „Auch wenn ich gehen muß durchs Tal der Finsternis, fürchte ich nicht Unglück, denn du bist bei mir, deine Keule und dein Stab, die geben mir Mut“. Die Keule und der lange Stab fassen die Fürsorge und die kämpferische Bereitschaft des Hirten für seine Herde zusammen. Mit „der umhängenden Keule wehrt er die wilden Tiere ab, und mit dem langen Stab führt und stützt er gefährdete oder schwache Tiere bei schwierigen Stellen des Weges“<sup>7</sup>. Keule und Stab sind keine Insignien seiner Macht, sondern seiner Fürsorge. Der Hirt bringt sich und nicht die Schafe in Gefahr, in Lebensgefahr.

Alle diese Erklärungen unterstreichen das bislang Gesagte: Der Gute Hirt aus Psalm 23 hebt sich ab von den Herrschern und Beamten seiner Zeit. Er weidet die Schafe nicht, weil er an ihrer Wolle interessiert ist, sondern weil er sich um sie sorgt. Psalm 23 zeigt keine pastorale Idylle, sondern einen seelsorglichen Kampfplatz. Nicht Repräsentationspflichten, sondern Sorgfalt und Fürsorge nimmt der Gute Hirt für seine Herde wahr.

Deshalb ist Psalm 23 mit dem Bild vom Guten Hirten eine biblisch motivierte Gewissenserforschung. Der Gute Hirt aus Psalm 23 wird zum aktuellen Pro-

<sup>4</sup> J. Engemann, *Hirt*, in: *RAC* XV, 578–607, hier 578.

<sup>5</sup> Vgl. Anm. 2, 229.

<sup>6</sup> Ebd.

<sup>7</sup> Ebd.

gramm kritischer Selbstevangelisierung für alle, die zukünftig Hirtenaufgaben übernehmen wollen.

Vor diesem Hintergrund lohnt es sich, das 34. Kapitel aus dem Buch Ezechiel zu lesen. Dort redet der Prophet Klartext zum Thema: Der gute Hirt. Ein Programm kritischer Selbstevangelisierung.

## 2. Der Gute Hirt – ist einmalig

Dazu eine kurze Begebenheit. Im Herbst des vergangenen Jahres traf sich ein Weiehekurs jüngerer Pfarrer zu den jährlichen Exerzitien. Im Vorfeld der Besinnungstage war vereinbart worden, jeder möge sein Primizbild mitbringen. In den einzelnen Begegnungen sollte jeder sein eigenes Bild vorstellen und den dazu gehörenden Primizspruch erläutern. Einige Jahre nach der Priesterweihe war dies eine spannende und zugleich herausfordernde Aufgabe. Um es gleich vorweg zu sagen: alle kehrten reich beschenkt, tief beeindruckt, und menschlich enger verbunden wieder nach Hause zurück.

Ein Primizbild erfreute sich besonderer Aufmerksamkeit: ein Bild vom Guten Hirten. Vielleicht ist die kleine Wandmalerei aus der Priscilla-Katakomben in Rom sogar die bekannteste Darstellung dieses Themas<sup>8</sup> innerhalb der christlichen Ikonographie. Das auch heute noch relativ gut erhaltene Bild aus dem 3. Jahrhundert zeigt einen Mann, der ein Schaf auf seinen Schultern trägt. Der dazu gehörende Primizspruch lautet: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben“ (Johannes 10,10). Es ist ein Vers aus der berühmten Hirtenrede Jesu, die sich im zehnten Kapitel des Johannesevangeliums findet.

Dort heißt es:

*<sup>11</sup>Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt setzt sein Leben ein für seine Schafe. <sup>12</sup>Der Lohnknecht – der ja kein Hirt ist, dem die Schafe zu eigen gehören – schaut, wie der Wolf kommt, verläßt die Schafe und flüchtet. Und der Wolf raubt und versprengt sie. <sup>13</sup>Denn, wer Lohnknecht ist, kümmert sich nicht um die Schafe. <sup>14</sup>Ich bin der gute Hirt. Und ich kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich – <sup>15</sup>so wie mich der Vater kennt, und ich den Vater kenne. Und mein Leben setze ich ein für die Schafe. <sup>16</sup>Noch andere Schafe habe ich, die nicht aus dieser Hürde sind. Auch die muß ich führen, dass meine Stimme sie hören, und eine Herde werde – ein Hirt.* (Johannes 10, 11–16)

Zunächst wurde allgemeines Wohlgefallen am Text und zum Bild geäußert. Fast alle Exerzitienteilnehmer waren im Verlauf der letzten Jahre zu Pfarrern ernannt worden und hatten ihre ersten Erfahrungen als Pastor bereits machen können. So fühlten sie sich mehr denn je von dem Motiv des Guten Hirten angesprochen, fanden sich selbst in dieser Beschreibung wieder und lobten die biblische Profilierung des Pfarramtes im Johannesevangelium.

Mir hingegen war etwas unwohl in meiner Haut. Nicht, daß es mich angesichts der Beschreibungen meiner Mitbrüder stärker denn je ins Pfarramt drängte. Das

<sup>8</sup> Kritisch zu derart thematischen Fixierungen äußert sich J. Engemann, *Hirt*, in: *RAC* XV, 578–607, der für die meisten Darstellungen eine „eher bukolische als eine christologische Deutung“ (aaO., 599) vermutet.

alles beunruhigte mich nur am Rande. Vielmehr schien mir die pastorale Funktionalisierung des Textes vom Guten Hirten schon immer problematisch. Jetzt war sie mir suspekt.

Denn einer der Anwesenden, erst jüngst zum Pfarrer einer Gemeinde ernannt, formulierte scharf: „Ich würde meine Sekretärin sofort entlassen, wenn sie mich immer mit ‚Herr D.‘ und nicht mit ‚Herr Pastor‘ ansprechen würde“.

Spätestens hier müßte aus arbeitsrechtlicher Sicht Einspruch erhoben werden. Denn erst vor kurzer Zeit ist die Klage eines Vorgesetzten abgewiesen worden, der seinen Mitarbeiter juristisch darauf verpflichten wollte, ihn zukünftig immer nur als „Herr Doktor“ anzusprechen. Das Gericht konnte und wollte sich nicht der Meinung des promovierten Akademikers anschließen, er habe ein Recht auf diese Anrede, weil der Dokortitel Teil seines Namens sei. In Anlehnung an diese Entscheidung scheint es mehr denn je zweifelhaft, ob der Anspruch, als „Herr Pastor“ angesprochen zu werden, einklagbar ist. Wäre es nicht besser, so der Vermittlungsvorschlag, man überlasse es getrost der Herde, wie sie den Pfarrer ihrer Gemeinde ansprechen will? Auch wenn sich dabei so manch einer als schwarzes Schaf erweist.

Soweit der Einwurf. Mehrheitsfähig war das nicht. Entschieden betonten die anwesenden Pastöre ihre Ansprüche. Abgesichert fühlten sie sich durch den besagten Bibeltext aus dem zehnten Kapitel des Johannesevangeliums.

Seither habe ich weiter über diesen Text nachgedacht. Ein wenig habe ich auch bei Rudolf Schnackenburg nachgelesen, der wohl als ein unverdächtig Interpret des Evangelisten Johannes gelten darf. Er formuliert als Fazit seiner exegetischen Untersuchungen: „Das Bild vom ‚guten Hirten‘ steht im Dienst der joh. Christologie und wird dann eines der beliebtesten Christussymbole in der alten Kirche“<sup>9</sup>.

Wirft diese theologische Auslegung nicht ein scharfes Licht auf die zuvor formulierten Ansprüche? Verdeutlicht diese exegetische Quintessenz nicht die Problematik einer einseitig pastoral- oder amtstheologischen Interpretation? Belegt diese Aussage nicht mehr denn je, daß es eine fragwürdige pastorale Funktionalisierung dieses populären Bildmotivs gibt?

Wenn das Vorbild vom Guten Hirten tatsächlich ein streng christozentrisch angelegtes Bild ist, dann verbieten sich alle vorschnellen pastoraltheologischen Übertragungen. Darum sei noch einmal Rudolf Schnackenburg zitiert: „Auf jeden Fall gehört das Hirtenbild von Joh 10,11–15 (...) nicht zum ‚pastoralen‘ Typ, bei dem es um die leitende Funktion des Hirten geht, sondern zum ‚soteriologischen‘ Typ, bei dem der Hirt zum Retter der Schafe wird“<sup>10</sup>.

Damit ist klargestellt: Das Bild vom Guten Hirten ist in jeder Hinsicht originell, weil es auf das Original fixiert bleibt. Mehr noch: Jede Kopie ist eine Fälschung. Der Gute Hirt ist eine Selbstaussage und Selbstoffenbarung Jesu. Er ist ein Hirt ganz neuer Qualität: „Das Hirt-Sein ist immer ein Sein für die Schafe, und das Hirt-Sein des Hirten Jesus, in dem alles Hirtentum seine wahre Erfüllung findet, erweist sich in der Hingabe seines Lebens (ψυχῇ), um den Schafen das wahre Leben (ζωῇ V 10) zu schenken“<sup>11</sup>.

<sup>9</sup> R. Schnackenburg, *Das Johannesevangelium* (=Herders Theologischer Kommentar zum Neuen Testament, Bd. IV.2). Freiburg i. Br. 1985, 373.

<sup>10</sup> AaO., 371.

<sup>11</sup> AaO., 370.

Hier zeigt sich einmal mehr, was schon in Psalm 23 deutlich wurde: Das Bild vom Hirten und seiner Herde ist prekär für den Hirten, nicht für die Schafe. Stehen wir nicht in der Gefahr das Bild umzudeuten? Keine Frage, das geschieht natürlich in bester Absicht. Der Gute Hirt als Vorbild und Leitbild für die Hirten der Kirche. Aber ist diese Umdeutung wirklich legitim? Wird sie nicht am Ende prekär? Prekär für die Schafe?

Das Wort „Ich bin der gute Hirt“ (Joh 10,11) gehört in die Reihe der berühmten johanneischen *εγω εμι*-Worte<sup>12</sup>. Die Siebenzahl dieser Worte ist ebenso wenig zufällig wie deren absoluter Gebrauch:

- „Ich bin das Brot des Lebens“ (Joh 6,35)
- „Ich bin das Licht der Welt“ (Joh 8,12)
- „Ich bin die Tür“ (Joh 10,7,9)
- „Ich bin der gute Hirt (Joh 10,11)
- „Ich bin die Auferstehung und das Leben“ (Joh 11,25)
- „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6)
- „Ich bin der (wahre) Weinstock (Joh 15,1.5)

Ganz deutlich zeigt sich in diesen Worten: „Der absolute Gebrauch (*εγω εμι* ist die atl. Offenbarungsformel, die über die LXX im Munde Jesu zur ntl. Offenbarungsformel wird“<sup>13</sup>. Der Anspruch ist ebenso exklusiv wie die Interpretation. Kein Mensch käme auf die Idee, das Wort vom Brot des Lebens, vom Licht der Welt oder vom wahren Weinstock auf das eigene Leben, die eigene Sendung, den eigenen Auftrag zu beziehen. Warum ist das beim Wort vom guten Hirten anders?

Steht das Bild vom Guten Hirten und der Primizspruch „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben“ (Joh 10,10), wenn darunter die Weihedaten und daneben das eigene Paßfoto zu sehen ist, nicht zumindest in der Gefahr, mißverstanden zu werden?

Und noch allgemeiner gefragt: Halten wir die kritische Distanz zwischen dem Guten Hirten in der Bibel und den Hirtendiensten in unserer Kirche und in unseren Gemeinden genügend lebendig? Sind die Hirtenaufgaben transparent für das biblische Bild vom Guten Hirten? Oder dient das biblische Motiv sehr durchsichtigen pastoralen Machtansprüchen?

Dann wäre es wichtig, erneut eine biblische Konzentration zu versuchen: Der Gute Hirte ist – einmalig. Es gibt ihn nur einmal. Jesus sagt: „Ich bin der gute Hirt!“ Wer von uns könnte, wer von uns will das von sich behaupten?

Damit das Bild vom Guten Hirten nicht idyllisch wird, sondern provokativ bleibt, muß es konsequent von Christus her gedacht werden. Er allein ist die bleibende Versicherung, daß aus dem Hirten kein Herrscher, daß aus dem Hirten kein Beamter wird. Das Bild vom Guten Hirten aus der Bibel ist prekär. Aber es ist ein prekäres Bild für den Hirten, nicht für die Herde.

Daraus ergeben sich einige wichtige Impulse für die Pastoral. Für eine Pastoral, die sich dem Anspruch der kritischen Selbstevangelisierung stellt.

<sup>12</sup> Vgl. ausführlich dazu R. Schnackenburg, *Herkunft und Sinn der Formel (εγω εμι)*, in: Ders., *Das Johannesevangelium* (=Herders Theologischer Kommentar zum Neuen Testament, Bd. IV.2). Freiburg i. Br. 41985, 59–70.

<sup>13</sup> AaO., 63.

### 3. Konsequenzen für die Pastoral:

Evangelisierung wie sie uns der fürsorgende Gute Hirt vorstellt, ist etwas anderes als Missionierung. Ziel einer Neuevangelisierung kann nur ein Identitätszuwachs der Kirche selbst sein, indem sie stärker christozentrisch wird. Das Bild vom Guten Hirten ist eine dringende biblische Einladung zur Konzentration auf Christus. Alles andere sind fragwürdige Ablenkungsmanöver.

Der Gute Hirt geht seiner Gemeinde mindestens so sehr voran wie er ihr nachgeht. Denn wer könnte leugnen, daß wir hier auf ein Kardinalproblem unserer aktuellen Seelsorge stoßen. Vielleicht ist es auch ein Problem der Kardinäle, vor allem aber ist es ein Problem der Pfarrer, der Kapläne und aller, die in der Seelsorge Verantwortung tragen. Dieter Emeis hat die Ambivalenz innerhalb der Sakramentenpastoral mit einem Buchtitel treffend bezeichnet: Zwischen Ausverkauf und Rigorismus<sup>14</sup>. Aber sind das wirklich die Alternativen, die uns für die Evangelisierung an der Schwelle zum 3. Jahrtausend bleiben?

Der Bischof von Münster, Reinhard Lettmann, hat im Kontext des Diözesanforums, das nach zukunftsweisenden Wegen für die Kirche suchte, dazu eingeladen, dem Glauben ein Gesicht zu geben. Er wünscht sich eine Pastoral mit Profil. Mit anderen Worten: eine Pastoral mit Gesicht. Noch konkreter gefaßt: eine Pastoral mit menschlichem Gesicht. Also: eine menschliche Pastoral. Aber was heißt das ganz konkret?

Als erste Konkretisierung drängt sich ein Perspektivenwechsel für die pastorale Alltagsarbeit auf. Eine menschliche Pastoral mit Gesicht „zielt (also) nicht in erster Linie auf die Integration kirchlich Distanzierter, sondern ist zuerst an der Verkündigung und Realisierung des Reiches Gottes interessiert“<sup>15</sup>. Eine solch absichtslose Pastoral mag viele verblüffen. Sie ist absichtslos und trotzdem einladend.

Für eine solche absichtslose und einladende Pastoral hat sich kürzlich Papst Johannes Paul II. stark gemacht. Beim ad-limina-Besuch der deutschen Bischöfe in Rom, im vergangenen November, hat er die anwesenden Bischöfe ermutigt, das Hirtenamt der Heiligung auszuüben. Doch er ist nicht bei dogmatischen Allgemeinplätzen stehen geblieben, sondern hat sehr deutlich gemacht, was diese Einladung vor Ort bedeutet.

Mit Blick auf die Praxis der Kindertaufe formuliert der Papst erstaunlich offen: „Allerdings werden bisweilen die Richtlinien der Kirche strenger ausgelegt, als sie beabsichtigt sind. So geschieht es, daß Eltern die Taufe ihres Kindes ohne hinreichenden Grund aufgeschoben oder ganz versagt wird“<sup>16</sup>. Ausdrücklich fordert er eine „verständnisvollere Haltung gegenüber jenen (...), die sich wieder redlich der Kirche annähern wollen (...)“<sup>17</sup>. Johannes Paul II. meint, „die pastorale Liebe (müsse) die Hirten davon abhalten, Forderungen zu stellen, die nicht von der Leh-

<sup>14</sup> D. Emeis, *Zwischen Ausverkauf und Rigorismus. Zur Krise der Sakramentenpastoral*. Freiburg i. Br. 1991.

<sup>15</sup> Chr. Böttigheimer, *Europa und die Neuevangelisierung*, in: *Stimmen der Zeit* 217 (1999) 683–695, hier 693.

<sup>16</sup> Johannes Paul II., *Ansprache an die Bischöfe der Bischofskonferenz der Bundesrepublik Deutschland zu Besuch „ad limina apostolorum“ vom 18. November 1999* (2. Gruppe); siehe auch: [www.vatican.va](http://www.vatican.va) (Ansprachen des Heiligen Vaters).

<sup>17</sup> Ebd.

re oder den Geboten der Kirche verlangt werden“<sup>18</sup>. Man müsse im Miteinander spüren, daß der Glaube ein Geschenk ist.

Mit anderen Worten: Es gibt keinen Grund „geringschätzig von ‚Auswahlchristen‘, ‚Taufscheinchristen‘ oder ‚Karteileichen‘ zu sprechen und aus der Volkskirche eine Entscheidungskirche machen bzw. an ihrer Stelle Kerngemeinden rekrutieren zu wollen“<sup>19</sup>.

Der Papst hat es, klarer als manchem lieb ist, so ausgedrückt: „(...) der freiwillige Weg zur ‚kleinen Herde‘ (Lk 12,32) (ist) keine echte Alternative“<sup>20</sup>.

\*\*\*\*\*

Der gute Hirt. Ein Programm kritischer Selbstevangelisierung, lautete das Thema unserer Überlegungen. Es sollte deutlich werden, daß das biblische Motiv vom Guten Hirten eine Kirche und eine Herde im Blick hat, die selbstbewußt und vertrauensvoll ihren Weg durch die Zeit gehen kann, weil ihr ein guter Hirt voran geht.

Das Bild vom Guten Hirten, wie es uns im Zeugnis der Bibel begegnet, ist die Einladung zu einer kritischen Gewissenserforschung für die Kirche unserer Tage. Denn das biblische Bild vom Guten Hirten widerspricht allen Formen autoritärer beamteter Herrschaft.

Der Gute Hirt ist – einmalig: Jesus ist der gute Hirt. Ihm kann man immer nur nachfolgen. Ersetzen kann man ihn nicht. Sich an seine Stelle zu setzen, ist eine theologische und menschliche Überforderung.

Klaus Arntz, Münster

---

<sup>18</sup> Ebd.

<sup>19</sup> Vgl. Anm. 15.

<sup>20</sup> Johannes Paul II., *Ansprache an die Bischöfe der Bischofskonferenz der Bundesrepublik Deutschland zu Besuch „ad limina apostolorum“ vom 15. November 1999* (1. Gruppe).